

meisters (Fichte?) nach Wittenberg“, aber Schulz hat diese mit dem Fragezeichen versehene Namensnennung weder begründet, noch ist er dieser wichtigen Frage weiter nachgegangen. Dagegen bin ich allmählich zu der festen Überzeugung gekommen, daß der „ungeliebte Studien- und Stubengenosse, der zwar später sein treuer Freund bis zu seinem Tode“ (1814) wurde, kaum ein anderer gewesen sein kann, als Fichte. Die Beweise dafür werden die folgenden Darlegungen erbringen. Zuvor aber fragen wir, was den Professor Peters bewogen haben kann, den Namen Fichte an dieser Stelle wegzulassen, da er ihn doch an anderen Stellen seiner wertvollen Schrift nennt, z.B. S. 2f., 20, 32.

Einen durchschlagenden Grund dafür habe ich nicht feststellen können. Aber vielleicht waren die Umstände, unter denen Fichte seine Hofmeisterstelle bei Dietrich von Miltitz aufgeben mußte, für ihn so wenig günstig, daß Peters, auf Wunsch des Freiherrn Georg von Miltitz, der Peters den urkundlichen Stoff zu seiner Schrift überlassen hatte, von einer Namensnennung absah.

Daß auch Henriette von Miltitz jeden „Eclat“ vermeiden wollte, geht schon aus der von ihr gestellten Bedingung hervor, daß die Sache „mit Anstand“ geregelt werden sollte und daß deshalb ein Wechsel der Universität erforderlich sei. Sie war wohl besonders darüber aufgebracht, daß Fichte nach dem Grundsatz: „Wer auf Autorität hin handelt, handelt notwendig gewissenlos; sei dir selbst alles, oder du bist nichts!“ seinen Schützling gegen die Weisungen der Vormünder und der Mutter auf den eigenen Willen verwiesen hatte; andererseits hatten sich Dietrich und Fichte, zwei harte Köpfe, die aufeinanderstießen, über die beiderseitige Lebensführung nicht einigen können. So wissen wir aus einem Brief der Mutter (Peters S. 10), daß sie fürchtete, Dietrich könne in „kritische Gesellschaft“ geraten oder er präpariere sich „gar ein Spieler zu werden“ — und von Fichte wissen wir, daß ihm in Leipzig ein Liebesverhältnis zu schaffen machte, „an das er später nur mit bitterer Reue zurückdenkt“ (Wundt I, S.10).

Immerhin — solchen und ähnlichen jugendlichen Torheiten hätte eine so weltgewandte Frau wie Henriette von Miltitz durch vorsichtige Behandlung wohl zu begegnen gewußt (s. Peters S. 6—10). Das Haupthindernis einer Verständigung, das sich seitdem wie ein unüberwindlicher Fels zwischen Fichte und seine bisherige Gönnerin stellte, war die in Fichte immer mehr aufkeimende und von ihm auf Dietrich übertragene Ich-Philosophie. Trotzdem waren die zwischen Fichte und Dietrich von Miltitz laufenden Fäden geistigen Austauschs damit keineswegs für immer abgerissen. Spätestens nach zwei Jahren, im Dezember 1789, wagte es Fichte, von Zürich aus, den Briefwechsel mit seinem ehemaligen Schützling wieder anzu-